

# Weil ich ein

Rehbrunft: Der Bock treibt die Geiß, und wenn die Blattzeit naht, sieht man allenthalben suchende Böcke im Revier. Aber was „treiben“ eigentlich die Geißen im Sommer? Und wer sucht wen aus? Obwohl das Rehwild eine der am besten untersuchten Wildarten ist, halten sich hartnäckig bestimmte Ansichten, die man einmal genauer hinterfragen sollte.

# Weil ich ein Mädchen bin...

Foto M. Danegger

„Das kräftezehrendste Ereignis in einem Rehleben ist die Brunft für den Bock.“

## AUSSAGE NUMMER 1

Bereits für die heranwachsenden Föten brauchen die Rehgeißen sehr viel Energie, und bei weitem die kräftezehrendste Phase in einem Rehleben ist die Sägezeit für die Geißen. Damit soll keineswegs in Abrede gestellt werden, daß der Brunftbetrieb einen Bock auch ganz schön „schlauchen“ kann. Und die Tatsache, daß er während der Brunft nur ganz wenig Äsung aufnimmt, führt zu einem deutlichen Gewichtsverlust. Aber es entwickeln sich nun mal nicht ein oder zwei weitere kleine Lebewesen auf Kosten seiner Substanz. Außerdem dauert die Brunft nur einen Bruchteil der Zeit von Tragzeit und Säugeperiode. Und damit sind wir schon bei den nächsten beiden Aussagen. Häufig wird folgendermaßen argumen-

Foto H. Arndt



tiert: „Weil die Geißen besonders im Frühjahr und Sommer einen erhöhten Energiebedarf haben, brauchen sie größere Streifgebiete (Einstände) als die Böcke und müssen andere Geißen daraus vertreiben.“ Theoretisch schön und gut; aber so lösen die Rehgeißen ihr Energieproblem nicht! Radiotelemetrische Untersuchungen an Rehen und Feinkartierungen der Vegetation in ihren Einstandsgebieten haben ein ganz anderes Bild ergeben.



## AUSSAGE NUMMER 2

„Auch Rehgeißen sind im Sommer territorial.“

! Mit der Methode der Radiotelemetrie können Wildtiere auf Entfernung und ohne Störung sozusagen „auf Schritt

Beispiel Wanderbewegungen oder Lage, Größe und Grenzen der Streifgebiete im Verlauf der Jahreszeiten. Daß Rehwild sich im Spätherbst und Winter zu Sprüngen zusammenschließt, ist allseits bekannt und „ein alter Hut“. Aber die Behauptung, nicht nur adulte Böcke, sondern auch Rehgeißen seien im Sommer territorial, geistert immer wieder durch alle Diskussionen und macht auch nicht vor der Expertenmeinung halt. Der starke Grad der Überlappung der Sommerstreifgebiete sendermarkierter Rehgeißen aus verschiedenen Untersuchungsgebieten belegt jedoch, daß dem nicht so sein kann. Wichtig ist aber in diesem Zusammenhang die Definition des aus der Verhaltensbiologie stammenden Begriffs der

„Territorialität“: Er bedeutet „Markieren und aktives Verteidigen von Grenzen eines Wohngebiets gegenüber Geschlechtsgenossen“. Die Streifgebiete der Geißen, die sich winters wie summers teilweise sogar hochgradig überschneiden, sind also keine Territorien im Sinne der Definition. Das schließt aber nicht aus, daß sich die „Bewohnerinnen“ zeitlich versetzt aus dem Weg gehen. Und Angriffe auf andere weibliche Rehe kommen durchaus vor, zum Beispiel, wenn Geißkitze oder Schmalrehe abgeschlagen werden, oder wenn gelegentlich eine andere Geiß aus dem unmittelbaren Setz- oder Kitzablagegebiet vertrieben wird. Solche Reaktionen reichen aber nicht aus für die Vergabe des Attributs „territorial“.

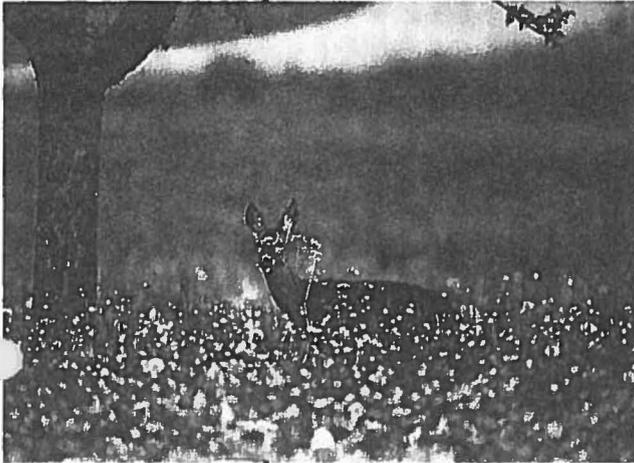


Foto: K. Schme

und Tritt“ überwacht werden. Also findet man sehr viel über die Raumnutzung heraus, zum

## AUSSAGE NUMMER 3

„Rehgeißen haben größere Einstandsgebiete als Rehböcke.“

! Und wie kommt die Rehgeiß zu mehr Energie? Die Auffassung, die Geißen müßten auf größeren Flächen umherziehen als die Böcke, um ihren erhöhten Energiebedarf durch eine größere Menge an Äsung zu decken, konnte ebenfalls durch Ergebnisse der Radiotelemetrie widerlegt werden: Die Sommerstreifgebiete von Geißen waren im Durchschnitt nicht signifikant größer (oder kleiner) als bei Böcken. Wohl aber fanden sich bemerkenswerte Unterschiede bezüglich der Art und Qualität des Unterwuchses: In den Sommerstreifgebieten der Geißen waren signifikant mehr energiereiche Unterwuchskategorien (wie Kräuter und Sträucher) vorhanden als bei den Böcken (siehe Grafik).

Auf diese Weise müssen die Rehgeißen also gar nicht weiter umherziehen als die Böcke, was ja den ohnehin schon hohen Energieverbrauch in der Sägezeit nur noch weiter erhöhen würde. Die Rehgeißen verfolgen eine andere Strategie: Sie picken sich sozusagen aus dem „Kuchen“ des Äsungsangebots einfach die „Rosinen“ heraus, indem sie die Lage und Grenzen ihrer Streifgebiete so wählen, daß sie gehaltvollere Äsung umfassen. Das können sie im Gegensatz zu den Böcken auch ungehindert tun, weil keine nachbarlichen Territoriumsgrenzen sie einschränken. Und während sich die territorialen

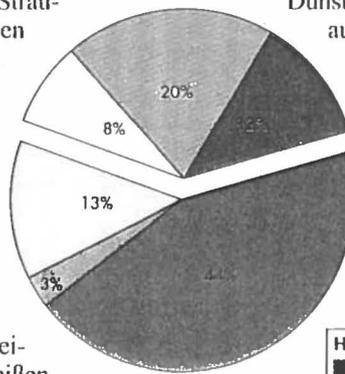
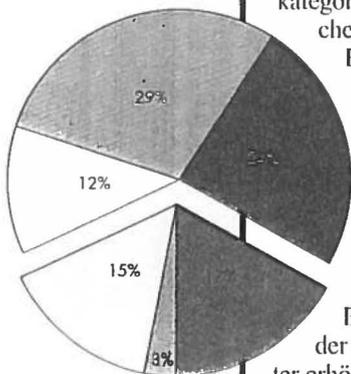
Böcke auch die Gebiete mit sehr schlechter Äsung untereinander aufteilen (was natürlich die durchschnittliche Äsungsqualität in ihren Sommerstreifgebieten deutlich drückt; siehe Grafik), lassen die „naschhaften“ Geißen solche Bereiche unter Umständen einfach außen vor. Die Böcke hingegen betreiben den Aufwand der Territorialität, um sich einen größeren Fortpflanzungserfolg zu sichern. Das geschieht auf direktem und auf indirektem Weg: Wer es schafft, bereits durch Einschüchterungstaktik im Vorfeld (Markieren und Drohen) potentielle Konkurrenten aus dem eigenen Dunstkreis fernzuhalten, muß dann nicht so sehr aufpassen und kämpfen, wenn es ernst wird. Außerdem zeigt der Bock den brunftigen Geißen mit dem Besitz eines möglichst guten Territoriums, daß er in der Lage ist, eine vielversprechende Umgebung für etwaigen Nachwuchs zu sichern. Das führt zum nächsten Punkt...

### Unterwuchs in Sommerstreifgebieten von Rehgeißen und Rehböcken

Hochwertige Äsung	Schlechte oder keine Äsung
■ krautreich	■ grasreich
■ Strauchschicht, niedrig	■ farnreich
■ Strauchschicht, hoch	■ kein Unterwuchs (Dickungen, Altholzbestände, Forststraßen)

Ergebnisse aus dem Bayerischen Wald: Die Sommerstreifgebiete der Rehgeißen enthalten hochsignifikant mehr Unterwuchs von guter Äsungsqualität als diejenigen der Böcke.

Quelle: G. Thor



## AUSSAGE NUMMER 4

„In der Brunft sucht sich der Bock die Geiß aus.“



! Weil das Bild des Rehbocks, der besonders zu Beginn der Brunft und dann wieder gegen Ende, zur Blattzeit, mit tiefem Windfang nach Geißen sucht, so einprägsam ist, hält sich häufig die Meinung, die Böcke würden sich die Geißen aussuchen. Tatsächlich ist es aber so, daß letztendlich die Geiß denjenigen Bock wählt, der ihr als Vater für ihre Kitze am geeignetsten erscheint. Ein wichtiges Kriterium ist dabei die Qualität seines Territoriums (im anthropozentrisch übertragenen Sinn: Ein schönes Haus mit Garten spricht für gesicherte Lebensverhältnisse und gute Startchancen für den Nachwuchs...). Auch daraus geht übrigens hervor, daß es nicht sinnvoll für die Geißen ist, auf festgefahrenen

Territorien zu beharren, wohl aber für die Böcke. Für die Entscheidung der Geiß spielen aber auch noch andere Faktoren eine Rolle, wie zum Beispiel die allgemeine körperliche Verfassung und das Gehörn des Bocks (beim Rotwild zusätzlich zum Geweih auch der Brunftschrei des Platzhirschs). Nach einer interessanten Theorie soll der Sprengfiep der Geiß weniger dazu dienen, den bereits treibenden Bock zu animieren, als vielmehr möglichst viele Rivalen anzulocken, um die Auswahl für die Geiß zu vergrößern. Denn neben den kapitalen Böcken mit unangefochtenem Territorium kommen, „wie im richtigen Leben“, pfliffige „Trittbrettfahrer“ zum Zug: Sie warten, bis sich der territoriale Bock vollkommen erschöpft

vom Brunfttreiben niedertut und ein Nickerchen hält; dann beschlagen sie schnell selbst eine brunftige Geiß, die vielleicht von dieser Courage beeindruckt ist oder sich schlicht überrumpeln läßt. Beim Rotwild werden diese „Trabanten“ als Beihirsche bezeichnet, der Verhaltensbiologe nennt sie allgemein „Beischlaferschleicher“. Solche Schlaumeier sind für die Evolution sehr wichtig, weil sie für genetische Vielfalt sorgen und verhindern, daß sich zum Beispiel ein Bock exklusiv fortpflanzt, der zwar ein gutes Territorium und ein beeindruckendes Gehörn besitzt, aber womöglich aus anderen Gründen (zum Beispiel in Hinblick auf sein Instinktrepertoire) lebensuntüchtig ist und dies an seine Nachkommen weitergeben würde.

## AUSSAGE NUMMER 5

„Wenn ich den kapitalen Bock im Frühjahr laufen lasse, gibt er seine Gene in der Brunft weiter und ich habe auch in Zukunft eine gute Trophäenqualität im Revier.“



! Und damit wäre auch gleich noch ein weiteres Vorurteil in Hinblick auf das Rehwild vom Tisch: Daß der Jäger mit selektivem Abschluß die Fortpflanzung von bestimmten Böcken sicherstellen und damit die Trophäenqualität in seinem Revier halten oder verbessern kann. Denn sicher ist nur, daß sich ein Bock, der vor der Brunft erlegt wurde, gewiß nicht mehr fortpflanzt, aber keineswegs der umgekehrte Fall. Außerdem wird die Ausprägung des Gehörns viel stärker von äußeren Bedingungen beeinflusst („modifikatorische Variabilität“) als vom Erbmaterial („genetische Variabilität“); deshalb wird der Einfluß eines sogenannten „guten Vererbers“ auf die Trophäen der kommenden Generationen nicht selten weit überschätzt. Die körperliche Verfassung der Geißen während der Trag- und Säugetzeit dagegen entscheidet darüber, wie stark die Kitze werden – und übrigens im Zusammenhang mit dem Lebensraum auch über das Geschlechterverhältnis der gesetzten Kitze, das in freier Wildbahn etwa zwischen 1 : 3 und 3 : 1 Bockkitze zu Geißkitzen schwanken kann. Über dieses Thema wird in einer der nächsten Ausgaben berichtet.

Gundula Thor

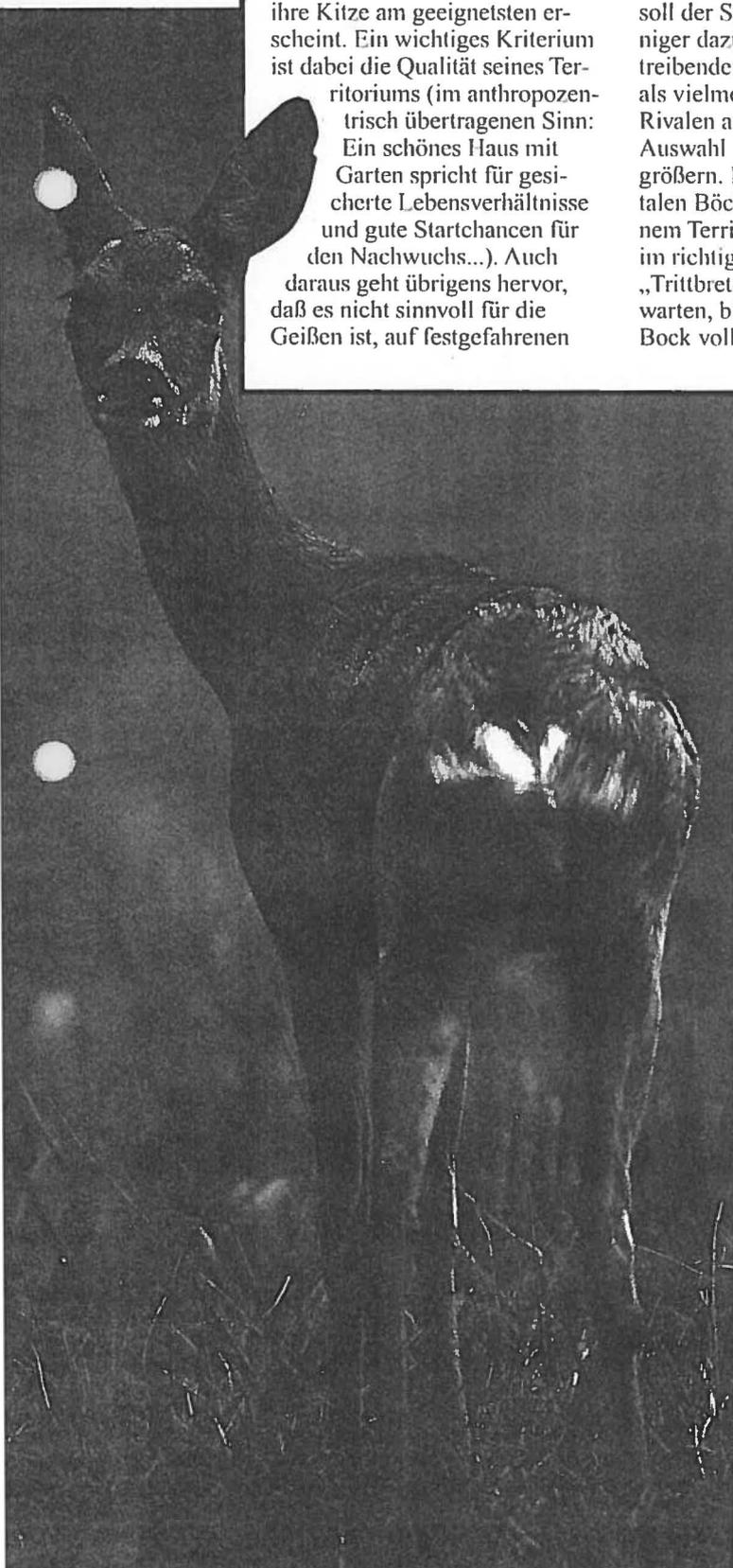


Foto A. Schilling